Umfang acht Seiten

Einzelbezug 40 Pfennig

DER STURM

HALBMONATSSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag
Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134 a

Herausgeber und Schriftleiter
HERWARTH WALDEN

Ausstellungsräume
Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134 a

FÜNFTER JAHRGANG 1914 BERLIN ZWEITES SEPTEMBERHEFT NUMMER 12



Carl Mense: **Originallinoleumschnitt**

Von der himmlischen Gnade

Alfred Döblin

Kein Land ist an Friedlichkeit jenem zu ververgleichen, das in den Tod führt. Das Leben wölbt sich über dem Kopf wie ein Brückenbogen und unten fließt das Wasser, trägt den Kahn, nimmt ihn weiter.

Friedrichsfelde bei Berlin; ein heller Sommerabend. Die Fredersdorferstraße eng, schlecht gepflastert; eine Reihe niedriger verfallener Häuser, Kohlenplätze, Baustellen. Die schmutzigen, verwachsenen Kinder lärmten nicht mehr draußen. Gebückt zog ein altes Menschenpaar von der Chaussee her in die Gasse ein, die beiden Naßkes. Er an der Deichsel des ratternden Hundewagens, sie daneben, die Hände unter der schmierigen roten Schürze, die sie wie ein Muff aufgerollt hatte. Sie fuhren blicklos die Gasse herauf, unter dem blühenden Kastanienbaum hindurch, der schräg gegenüber ihrem jämmerlichen Häusschen wuchs.

Ein Stieglitz sprang auf den Baum, hüpfte Zweig auf, Zweig ab; nach einigem „Kiwitt, kiwitt, zwrr“ sang er:

„Grün ist der Mai. Mit mancherlei schönen Blümelein gezieret sind Berg und Tal. Viele kalte Brünnlein rauschen, darauf wir Waldvögelein lauschen.“

Die äußeren Aeste der Kastanien berührten den hohen Bretterzaun vor Naßkes Häuschen. Hinter einem verwilderten Hof, auf dem Brennholz und Ziegelsteine stapelten, einen schmalen Gemüsegarten vor der Front, stand das einstöckige Bauwerk. Die Fensterscheiben blind, mit Staub beladen, einige verhängt mit Lumpen und Laken. Im ersten Stock waren Fenster geöffnet; irgend wer bullerte oben und warf von Zeit zu Zeit etwas um. Sie fuhren in den Hof ein, trabten drin langsam und blicklos.

Der Alte schirrte den Hund ab, an die Leine unter einem niedrigen Schuppen, schüttete, den Eimer auf den Knieen und geduckt, dem schnappenden Tier Abfall vor. Sie gingen nicht gleich ins Haus. Neben dem Wagen, der sich in den weichen Schutt tief mit den Rädern eingrub, saßen sie auf umgekehrten Kiepen vor dem Gemüsegarten. Die Spatzen schrien, der Stieglitz rief weiter. Der Alte murrte: „Wat die nu zu krähen haben.“

Sie saßen still nebeneinander und sahen geradeaus. Braune Klinkersteine von Oefen lagen da und blitzten. Dann fing der Vogel wieder an: „Kwiwitt, kwiwitt“.

„Man wird doch seine Ruhe haben können vor die Aester“; einen Stein nahm der Alte, schmiß ihn über den Zaun in das Laub hinauf, der Vogel flog fort. Nicht lange fing leise im ersten Stock eine Handharmonika an, wimmernd und stöhnend; die Musik kam hinter ihren krummen Rücken her und ging mit der Luft. Nach einer Weile wiegte die vertrocknete Großmutter den Kopf unter ihrem Umschlagetuch: „Et zieht; ick jeh rin.“ Unbeweglich saß er, mit den Armen auf den Knieen; die Klinker flennten: „Jeh man.“ Er hörte auf die Musik.

Die Blicke der beiden waren wie Gummiringe die allmählich überweitet wurden; die Haut hing wie ein zu weiter Lumpensack um ihr Gestell. Graubraune verrunzelte Gesichter boten sie dem Licht. Bei Tag fuhren sie Hundefutter durch die Stadt, an den Markthallen lasen sie Fleischabfall, halbverweste Fische, Kartoffeln, Schalen auf. Das Sprechen hatten sich die Beiden abgewöhnt. Ihre Knochen taten unermüdlich ihren Dienst, Maschinen, die einmal angelassen waren, trugen das Herz, das träge und zögernd sein Ticktack machte, die keuchenden Lungen; und die Köpfe, auf den verdorrten Hälsen schaukelnd, wurden mitgeschleppt.

Rasch wurde es finster. Und wie die beiden auf ihrem stummen Zimmer wirtschafteten, schlug der Hund an. Ein Manneschritt kam die Stufen herauf, eine bärtige derbe Gestalt steckte den Kopf in die dunkle Küche, knipste seine Taschenlampe und der weiße Lichtkreis lief über Säcke, Töpfe, Herd und ein Durcheinander von Konservenbüchsen, schallte seine Stimme: „Sind Naßkes hier? Ist das dunkel! Ne, ist das dunkel!“ Ein zweiter Mann kam herauf, stand neben ihm, ein Schutzmann mit dem Revolver am Gurt. Die beiden Alten saßen auf der Matratze im Zimmer nebenan. Sie knuffte ihn in die Seite, zischte: „Du“ und zeigte nach der Küche. Er tat als ob er schlief. „Warten Sie mal, Fiebig, Sie brauchen nicht mitzukommen“, sagte der bärtige Mann an der Küchentür, „bleiben Sie draußen, lassen Sie aber die Hoftür offen.“ Vorsichtig stieg er durch die verstellte Küche, stieß die Stubentür auf: „Warum meldet Ihr Euch denn nicht? Wenn man Euch ruft? Was? Sie sind Naßke?“ Der Alte krabbelte unter dem stechenden fahndenden Lichtkreis hoch, stützte sich gegen die Wand. „Sind Sie Naßke? Sagen Sies doch. Wo ist denn die Alte? Na, verkriechen Sie sich man nicht, Großmutterken; wir kriegen Ihnen schon.“

Er hob sie unter den Lumpen hoch: „Die Beenekens taugen wohl nicht mehr. Aber es langt noch. Sie sollen jestohlen haben, Sie beeden.“ Die Alte kreischte, hob die Hände über den Kopf und drehte sich nach der dunklen Wand zu. „Ne, olle Dame, schreien hilft nischt. Stehen Sie mal janz uff; Sie sollen mitkommen uffs Revier.“ „Ick hab nich jestohlen, Herr Wachtmeester“ plärrte die Frau. „Das können Se nachher erzählen. Hut haben Sie woll nich? Naßke, wo habt Ihr denn det Jeld verstochen?“ „Ick hab nischt jestohlen und ick hab nischt jestohlen.“ Sie gingen vor dem kräftigen Mann mit gesenkten Köpfen her. „Nu mach man bloß kein Klamauk hier; habt Ihr natürlich gleich verschoben. Fiebig, Sie gehen mal rauf hier oben. Dett sind doch Eure Freinde, die lange Emma und der dufte Rutschinski, alles auf einen Haufen. Den Leutchen gehört der Hund, Fiebig; sagen Sie von wegen Nummer sicher mit die Naßkes und kucken Sie sich ein bißchen um.“ Er flüsterte dem Schutzmann ins Ohr: „Vorsicht; ich warte solange.“

So kamen die beiden nach Moabit. Sie hatten am Vormittag in einem Haus von Rummelsburg den Mülleimer durchsucht. Als sie mit ihrem Sack durch den Hausflur kamen, stand ein Bierwagen vor der Tür; der Bierfahrer hatte einen leeren Bierkasten im Hausflur abgestellt, während er durch einen Hintereingang eine frische Ladung in die Restauration trug. Versehentlich tat der Mann sein Beutelchen mit Kleingeld statt in die Tasche in ein Schubfach des leeren Kastens. Naßke griff unbedenklich im Vorübergehen danach; sie fuhr ängstlich hinter ihm her, schimpfte leise: „Wat willste denn damit? Leg wieder hin.“ Er tauchte den Beutel in seinen gleichmütig abgeschulterten Lumpensack, öffnete die Tür, sie sockten langsam mit ihrem Wagen um die nächste Ecke. Die Frau schob hinten an dem Karren; sie war ängstlich; er hatte das Gefühl: „Die Sache hat ihre Ordnung; dem Dicken haben wirs besorgt.“ Er kaufte sich bei einem Händler in der Kneipe eine Stange extrafeinen Priem; sie ein paar wollene Pulswärmer, eine Flasche süßen Likör und ein kariertes Umschlagetuch. Der Rest des Geldes wurde am Boden zwischen die Bretter des Karrens geklemmt.

In Moabit saß er zusammen mit einem behäbigen schlauen Bruder, der schon öfter ein Ding gedreht hatte. Zuletzt hätte er eine schöne Stange Geld geerbt, erzählte er dem Alten, den er mit den Worten begrüßte: „Mensch Dir hätten Se ooch lieber gleich in de Müllkute lassen können.“ Er suchte „die olle Mumie“ zu bewegen, ihm etwas zu erzählen. Als der schwieg und immer giftig auf die Diele hinsah, reizte er ihn: „Wat hast Du denn jeklaut? Nen doten Heringsschwanz, wat? Und denn gleich jekocht in de Sechserkneipe und alleene uffjefressen.“ Der Alte blieb stumm. Er war mit einem dumpfen Grimm gefüllt; wenn er störrisch die Suppe herunterschluckte und seinen Teller ausleckte, fuhr der Dicke vor ihm zurück: „Beiß mir man nicht; sonstens bestell ick nen Maulkorb.“

Eines Morgens greinte und quackte Naßke: „Mein Zahn wackelt.“ „Wat soll ick denn damit?“ „Ick will nen Balbier haben für mein Zahn.“ „Wat is?“ „Ick will nen Balbier haben.“ „Laß Dir ausstellen im Zoologischen, oller Affe mit Dein Zahn.“ Der Alte knarrte weiter; der andere meinte ruhig: „Wenns de noch viel jaulst, kriegste eins in die Fresse und der Zahn hoppst raus.“ Zwei Wochen saß Naßke; am Abend bevor er entlassen wurde, brummte er wieder. Der Gauner fragte: „Wat möchste?“ Naßke sah vergrämt vor sich hin und sagte nach einer Pause: „Wat man möchte? Man möchte am liebsten dot sin.“

Im ersten Stock bei Naßkes wohnte Emma mit dem duften Rutschinski. Rutschinski ging in der Zeit, während die beiden festgenommen wurden, nicht aus, weil er sich den Fuß auf der Treppe umgeknickt hatte. Er war ein großer schlanker Mann, hatte ein schönes volles Gesicht. Seine schöne Figur hatte sein Schicksal bestimmt. Sobald er das erste Mal keine Arbeit fand und spazieren ging, entdeckten zwei ledige Fräuleins seine schwarzen Haare und die stumpfe Nase, dazu ein paar grade Beine. So spazierte er bald weiter mit einer samtenen Mütze und der kecken Strizzilocke auf der Stirn; die ledigen Fräuleins arbeiteten für ihn. Nun beschützte er die lange Emma, ein blondes ehemaliges Kindermädchen. Wenn es soweit war mit dem Geld, wollten sie heiraten und ein Gemüsegeschäft aufmachen. Als die Naßkes in Moabit saßen, sagte Rutschinski, Emma solle mal wo einen ordentlichen Griff tun, sie wollten den alten Leuten ein kesses Abendbrot zukommen lassen und einen Anwalt bestellen.

Am nächsten Morgen um sechs Uhr entstand vor der benachbarten Rettungswache ein großer Lärm. Emma wurde von einem Mann hereingeführt am Arm. Sie torkelte. Sie hatte eine Kratzwunde an der Stirn, ihre Nase und Oberlippe blutete; in Strähnen fiel ihr das blonde Haar zottelig auf die Schulter. Die Blumen auf ihrem Hut waren halb heruntergerissen; die weiße Bluse mit Straßenschmutz beklebt. Der Mann hielt ihren Sonnenschirm in der Hand; er war mitten entzweigebrochen, die Stangen mit dem roten Bezug hingen. Aus einer Seitentür des hellen viereckigen Raumes, in dem Instrumentenschränke, Verbandkästen standen, stampfte gewichtig ein älterer Mann in einer weißrotgestreiften Bluse mit bloßen Armen; er trug eine Stahlbrille, in der Mitte des Schädels waren ihm die Haare ausgegangen; an den Seiten wuchsen sie buschig nach vorn, schwarz und grau. Er sah, die Arme in die Seiten gestemmt, zu, wie der Arbeiter prustend das Mädchen über den Boden schleifte und hingleiten ließ. Er kommandierte: „Legen Sie den Schirm daneben. Die Person kennen Sie natierlich nich? Na, dann kennen Se gehen.“

Emma schnarchte; der Schleim hing ihr aus dem Mund; ein Dunst von Schnaps und Tabakrauch ging von ihr aus. Die Treppe im Hintergrund des Raumes sprang ein Herr im weißen

Mantel herunter; lang, schmalwangiges Gesicht, geschäftsschlaue Züge, muntere Bewegungen. „Herr Doktor" rief ihm der Heilgehilfe entgegen, der noch immer mit eingestemmten Armen vor Emma stand, „ein neuer Fall." „Das sieht ein Blinder, Walter. Wenn Sie weiter nischt von mir wollen, kann ich ja wieder gehen. Aber ne feine Nummer für den frühen Morgen. Man sollte es nicht für möglich halten. Die hat sich aus der Linienstraße hier rauf verirrt." „Haben wir jetzt alle selber hier am Ort, Herr Doktor." „Na sehen Sie zu, Walter, klingeln Sies Revier an."

Der Heilgehilfe war mit dem Mädchen allein. Er ging um sie herum, spukte verächtlich zu ihren Füßen aus: „Pfui!" Aus dem Verbandsschrank holte er einen Wattebausch, goß einen Schuß Salmiak darauf, stubbste es der scharchenden Person unter die Nase. Die drehte den Kopf ab, spuckte aus. Er folgte hingekniet mit dem Bausch, klammerte ihren zerzausten Kopf in seinen linken Arm fest. Sie schlug mit den Beinen. „Wat hat det Luder für ne Kledasche an. Stiefeletten bis unter die Knie." Ihre blauseidenen durchbrochenen Strümpfe kamen zum Vorschein. Mit einem Ruck wand sie ihren Kopf aus seinem Arm, kauerte hin, dann kroch sie wie ein Hund auf allen Vieren bis an den Verbandtisch, während ihr die Haare über das verschwollene Gesicht hingen, richtete sich prustend hoch; er dicht hinter ihr mit dem Lappen. Sie taumelte zur Wand hin, zerrte an dem Schloß des Verbandskastens, beschmierte die Scheibe mit ihrem angepreßten Gesicht. Er schleuderte sie zur Seite: „Mensch, nimmste die Pfoten weg." Von hinten preßte er der Torkelnden wieder den scharf riechenden Bausch vor den Mund, sie würgte, brüllte, stürzte seitwärts auf die Hände. Der Doktor rief hell von drinnen: „Sie werden wohl mit dem Weib nicht fertig, daß die so schreit?" „Wird eben wach, Herr Doktor." „Na schön." Das Gesicht Emmas war dick gequollen, ihre Augen tränten. Der Mann mit der Glatze nahm sie, von rückwärts über sie gebeugt, die Zähne zusammenbeißend, auf den Arm, schleppte und krachte sie auf den Verbandstisch hin; er flüsterte: „Jetzt bleibste aber liegen. olle Toppsau du." Schwapp, die feuchte Ladung saß wieder im Gesicht. Sie fing an zu ringen, mit den Beinen zu strampeln, um vom Tisch zu kommen und dem stechenden Dunst zu entgehen. Er drückte sie mit seinem breiten Oberkörper nieder, stemmte ihre Kniee herunter, hielt sie umklammernd gegen die Tischplatte. Er knirschte, der Schweiß machte seine Glatze feucht und glänzend: „Läßt du meine Bluse los, Dreckfink gemeiner. Schämen sollste dich, daß du dich so aufführst, schämen sollste dich, schämen sollste dich!" Sie kämpfte erwachend immer heftiger, er ließ von ihrer Nase nicht ab. Wie sie, während ihr die Kleider bis an das Gesäß hochrutschten, vom Tisch herunterstrampelte und ihm über die Backe kratzte, wuchtete der grimmige Mann zurückfahrend, atemlos seine rechte Faust mit dem Lappen zweimal auf ihrem Mund, gegen ihre Zähne, daß sie stöhnte, geiferte, die Augen aufriß. Sie saß auf dem Boden vor dem Tisch, sabberte: „Herr Rat, ich kann ja nichts davor. Tun Sie mir nichts." „Tu man nich noch so dämlich." „Der Franz hat mir zuerst geschlagen mit mein Schirm, Herr Rat." „Jetzt stehste uff und hältst die Klappe." Er ging an den kleinen Spiegel über dem Waschbecken, wischte sich mit einem Sublimattupfer die lange Kratzstrieme.

Draußen klinkte die Türe; ein kleiner junger Mann in einer blauen Pellerine polterte herein. „Franz" gröhlte Emma heiser, „Liebling, Liebling! Komm doch her. Es ist mein Bräutigam." „Ja, sie meint mir." „Ick tu mir was an, wenn Du nicht zu mir kommst." „Beruhige Dir doch, Emma; es is weiter nischt."

Mit einmal blinzte sie gegen ihn hin: „Det will 'n Rechtsanwalt sind", sagte sie blickend, am Boden herumkrabbelnd, „det will mein Bräutigam sind? Un nachher wird er mein Schirm an mir kaputt hauen. Wat willste denn hieer? Die Naßkes kommen ooch ohne Dir raus." „Aber Emma." „Wo bin ich denn Deine Emma, Du Bedrieger. Herr Rat, det is ein Bedrieger." Sie hatte sich am Tisch aufgerichtet, schimpfte lauter und drohte gegen den kleinen Mann, der sich neben den Heilgehilfen stellte: „Mit Dir wer ick schon mal abrechnen. Erst macht er ein besoffen und nachher will er Vorschuß von eim habn. Wofür denn? Der n Rechtsanwalt? Du —" Sie wollte auf ihn zu, der Mann mit der Bluse hielt sie fest; er drückte sie auf den Stuhl: „Setzen Se sich man und quaseln Se hier nich noch." Sie fuchtelte, rückte sich den Hut zurecht. Der alte Mann verpflasterte ihre Nase, steckte ihr mit bösen Blicken die Haare fest.

Am folgenden Tage wurde Emma von der Polizei entlassen. Die Naßkes hockten schon wieder zu Hause. Rutschinski empfing seine Braut mit den Worten: „Dir sollten sie lieber rausgeschmissen haben auf der Unfallstation statts Dir zu verbinden." Sie holte aus ihrem Strumpf Geld, das sie von ihrem ersparten genommen hatte; er zählte besänftigt: „Na fleißig bist ja gewesen, Emma, olle Schmalzbacke. Aber mach mir bloß nich sone Zicken, besonders wenn ick een krankes Been habe und nicht mitkann." Als er nach ihrem Schirm fragte, erzählte sie ablenkend, schmeichelnd von dem kleinen Franz, den er kannte; er kriegte einen Grimm, versprach, indem er sich in die Hand spuckte, die Handflächen gegeneinander rieb und dabei pfiff, Abhilfe zu schaffen.

Naßke konnte sein Hundefutter nicht mehr loswerden. Zwei Kollegen waren ihm zuvorgekommen. Er fand aus seinem Groll nicht heraus. Der Hunger war in ihrer Wohnung; der Alte ließ sich nicht bewegen zu arbeiten. Wenn er bloß den dicken Bierfahrer unter die Finger kriegte. Sie wickelte sich große Zeuglappen um ihr geschwollenes Bein, legte gekautes Brot unter. Er näselte: „Wat pusselste immerzu an det Been? Det schene Brot rufflegen. Wennstes bloß ausspucken tust, brauchst et ooch nich zu essen." Sie keifte und stubbste ihn unter das Kinn: „Und wenn Du oller Dusselbart bloß quasseln tust, kannste gehn. Mit Deine Schlauheit brauchste Dir nich dicke zu tun." Sie schwiegen auf ihren Matratzen. Dann sagte er: „Ick häng mir uff." Sie packte ihn vor Wut und schüttelte ihn: „Uffhängen kannste Dir soviel Du willst. Un ick zahl noch een Jroschen zu und jeh mit Emman in nen Kientopp."

Rutschinski hinkte herunter zu dem Alten, der sich nicht aus dem Haus bewegte und die Alte allein mit dem Wagen ließ; er fragte ihn, warum er sich denn aufhängen wollte. Naßke bellte: „Wat jeht denn Dir det an? Ihr seid Grünschnabel. Du fragst mir ooch nich, wennste Deine Emma vermöbelst. Ick kann mir uffhängen, wenn ick will." Rutschinski stellte ihm eine Flasche Schnaps auf das Fensterbrett: „Son oller Mann und sich uffhängen, det hat keenen Dreh. Naßken trinken Se man eins mit Muttern." Der Alte winkte ab. Er saß in dem wüsten Zimmer allein auf der Matratze, hockte stundenlang. Sein welkes Gesicht war bitter. Wie es Abend wurde, die Vögel wieder zankten und sangen, trank er in einem Winkel einen Schluck Schnaps, ging in den Hof, holte eine alte Hundeleine aus dem Schuppen und hängte sich an einem Fensterhaken auf.

Da hing er, hinter einem übergelegten Sacklumpen, mit zusammengeschnürtem Hals, wie ein leichtes langes Paket an einem Seil und schwankte nicht.

Der Brückenbogen schwamm über den Kopf weg; eine Schnelle hob den Kahn, senkte ihn in einen Brunnen; glatt und frei sank der Kahn, eine angeblasene Feder versank.

Die Alte zottelte mit dem Hundewagen an; kauerte auf der Kiepe vor dem Gemüsegarten. Müde lahmte sie durch die Küche ins Zimmer. Als sie das Bündel am Fensterhaken hängen sah, stand sie gebückt, faltete die Hände über der Schürze und sah regungslos lange Minuten hinüber. Sie blieb ganz kalt, schüttelte den Kopf: „Nu hat er sich richtig uffjehängt, der olle Struckräuber. Der fragt ooch nich nach Gott und de Welt." Durch die Tür keifte sie nach Emma und Rutschinski, zeigte ihnen die Leiche: „Da hängt er." Rutschinski fragte: „Aber Großmutterken, warum schneiden Se denn Ihren Ollen nich ab?" Sie scharrte ärgerlich in die Küche; nach einer Weile piepste es zurück: „Ick soll ihn nu noch abschneiden, den Struckräuber. Vor sonen Doten ekle ick mir." Später, als die Leiche auf der Matratze lag, sagte sie zu Rutschinski: „Raus mit dem. Mach Dir uff die Socken."

Die Tage vor dem Begräbnis fuhr die alte Naßke nicht mit dem Karren; Emma brachte ihr zu essen; wenn sie im Garten auf ihre Kiepe saß, spielte Rutschinski der Großmutter auf seiner Mundharmonika vor, aber nur lustige Stücke, Gassenhauer. Und nach der Beerdigung, am Nachmittag nahmen Emma und Rutschinski die Frau unter die Arme, und sie marschierten langsam die sommerlich warme Chaussee herunter. Emma trug eine kleine schwarze Kapotte; ihr Gesicht war noch verpflastert, die Lippe geschwollen; an den Mundwinkel der tiefe Dirnenzug; über ihr helles Kleid hatte sie ein dunkles langes Jacket gelegt. Der dufte Rutschinski, blaß, den schwarzen Schnurrbart mit Bartwichse hochgezwirbelt, ließ seine lebendigen Augen rechts und links gehen; auf dem glattgescheitelten Kopf saß der steife schwarze Hut schief, die Strizzilocke unentwegt in der Stirn, im schicken grauen Anzug mit einem Knotenstock; eine rote Nelke im Knopfloch. Sie schleppten die Alte, die unter ihrem neuen karierten Umschlagetuch verschwand, in den grünumzäunten Garten einer Budike, an dem Eingang war ein kleines Holzschild angebracht: „Hier spielt Bismarck." Sie setzten sich; Emma raffte ihr Kleid, holte aus dem rechten Strumpf über dem Knie ihr Portemonnaie, gab es Rutschinski.

Frau Naßke schwieg hinter ihrem Kognak, sie schien zu frieren. Emma flüsterte: „Sie is noch jiftig auf den Ollen; nich dran tippen." Der dicke Kneipier mit einer mächtigen Bierschürze stellte sich neben den Tisch; Rutschinski stand auf: „Ein scheener Dag, aber traurig. Der olle Mann hat mit Hundekuchen gehandelt und denn, wie et is in die schlechte Zeit, Se können sich denken —" „Is woll dot?" Rutschinski sagte bei Seite: „Hat sich das Jas alleene abjedreht." „Ne sowat. Die arme olle Frau." „Die redt keen Ton. Machen Se 'n bisken Musike. Wo is denn Bismarck?" „Wird gleich serviert." Der Hausdiener mit der ungeheuren Glatze setzte sich drin an das Tafelklavier. Rutschinski faßte seinen Stock kurz; wenn mal der kleine Franz hier wieder einkehrte, solle der Kneipier nach ihm schicken: „Mit dem will ick mal unter vier Oogen sprechen. Det is mein Freind. Kucken Sie sich mal die Neese von meine Braut an." Emma mit den blonden Haaren hielt die alte Naßken umfaßt, redete ihr zu einem Schnäpschen zu. Die nippte und lächelte schwach. Bismarck klimperte. Auf der Buche vor dem Lokal zwit-

Splitter von rasenden Sternen waren in Deinem Haar
Ein herrliches junges Glühen
Neuer nie geahnter Himmel
Betäubte unsre seligen Augen . .
Und Du und Ich: ein einziges Wort der Schöpfung!
Und Du und Ich: ein süßes Geheimnis des Himmels!

* * *

Und dann die rasenden Sommertage
Da wütend der Himmel an der Erde nagt
Und aus dem verborgensten Dunkel die giftigen Hauche auferstehen
Und stolze ewige Wälder wie kleine fiebernde Kinder sterben
Und das stolze Meer
Ein armer verdurstender heulender Kranke ist . . .
Die rasenden Sommertage die am eigenen Gifte sterben
Und die Nächte —
Das gräßliche gläserne Auge des Irrsinns . . .
Da erwachte
Das alte häßliche Blut
Die Rache des Bösen
Die so lange träge Jahrhunderte schlief —
Und der häßliche böse mordende Gedanke
Den entfesselte Nächte großgezogen
Den brennende haßglühende Sonnen gestillt —
Der mordende böse Gedanke schrie auf
Und die verhaltene Wut bezwungener Stürme
Und die erstickten Flüche brandender Wellen
Und die Gier
Die tückische heuchelnde Gieer nach meinem Blute . . .
O das harte Verlangen
Das in Deinem Blute schlummerte
Das schrie und keuchte und raste.
Das schreckliche Rot geopferten Blutes
Begoß Deinen Blick . . .
O es war derselbe Blick
Der vor Jahrtausenden ein verblutendes Herz liebkoste
Und die letzten Schmerzen brechender Augen trank
Und sich
An die unendlich traurige Blässe einer stolzen besiegten Stirne
So grausam und wollüstig schmiegte . .
O es war derselbe harte harte Blick —
Und ein verheerendes Feuermeer
Goß sich lüstern vom Himmel über die Erde
Und uralte Bäume stöhnten in dem flutenden Tod
Himmelhohe Berge stürzten ins urgrundtiefe Elend
Und vom Himmel gerissene Sterne
Tantzten auf perlengebärendem Schäumen . . .
Alte tote Lieder weinten
Ueber dem allumfassenden Wirbel
Ueber dem allzerfetzenden Sturme
Uebere der allbeschmutzenden Stimme
Des alten häßlichen Blutes
Der Rache des Bösen
Die so lange träge Jahrhunderte schlief . . .
O der Haß der wahnsinnige Haß
Der Dein heiliges Blut peitschte!
Und der Haß griff mit tausend saugenden Armen
An meine Seele
Und der giftberauschte Blick Deiner himmeltiefen Augen
Wurde diese schäumende Wut
Und verheerte die Gärten meiner Seele
Und bespie die gottgeborenen Blumen
Die in den tiefsten Kammern
Meines hoffenden wartenden blutenden Hirnes
Deines Kommens harrten . . .

O die alten schlummernden Tage
Wurden wach in Deinem heiligen Blute
Und die vergessenen Fieber
Schlangen sich um meine Seele
Und Du
Die Du meine ewige
Meine vergöttlichende Sehnsucht warst
Du wolltest meine Seele beschmutzen
In den abscheulichen Schlamm
Den Geschlecht auf Geschlecht verzweifelt durchwatet
In dem so unzählige Strahlen ertranken
In dem so viele Blumen starben
In diesen vergiftenden Schlamm
Wolltest Du meine trauernde Seele schleppen . . .
Und
Da mußte ich Deine Seele töten
Da mußte Deine ewige Flamme
sterben . . .
Oh ich mußte Deine ewige gottesähnliche Schönheit retten
Für mich — Heilige Du!

* * *

O Gott warum lag dies harte Verhängnis
Ueber meinem armen Leben?
Sieh mein gebrochener Stolz fleht zu Dir . . .
Meine Seele ist bang —
Grausam sind die Wunder die Du ihr geschenkt hast . .
Weltferne Glocken summen in die Nacht
Der Wald streut seine Seufzer auf mein wirres Haar . . .
Meine Heilige ist tot . . .
Die Wehmut weiter Felder zittert um mich her
Und die bittre Trauer einsamer Gipfel
Und die heißen Schreie verirrter Vögel —
Mein gebrochener Stolz erkennt Deine Wege:
Ich lege meine Stirne auf die arme Erde
Und laß sie meine Tränen trinken . .

* * *

O wie Dein Tod an meiner Seele nagt . .!
Ich kaure trauernd an Deinem Grab
Die Träume meines Glückes
Liegen schwer auf meinem Hirne . . .

* * *

O Du!
Dich hat Dein Tod geheiligt . .
Sieh auf meinen Schmerz!
Vom Osten zum Westen irrt mein einsames Leid
Und verfinstert den Himmel
Und wirft auf das Meer seine schmerzende Trauer
Mein Leid um Dich
Mein Leid um Deinen Tod . . .
Aus meinen verzweifelten Stunden werd ich
Einen Kranz Dir winden
Meine kranke Sehnsucht soll ein Licht sein
Ueber Deinem Grab —
Aber sieh auf meinen Schmerz! . . .
O bette mich weich auf diesen endlosen Nächten
Leg Deine liebkosende Hand um mein armes Herz —
Schenk mir Vergessen!
Ueberall sucht mein fieberndes Hirn nach Dir
Nach Dir meinem Ursprung — nach Dir meiner Vollendung
Ueberall macht mich der Duft Deiner Seege krank
Ueberall fühl ich die streichelnde Wärme Deiner Augen
O schenk mir Vergessen Du —
Dich hat Dein Tod geheiligt
Dich hat Dein Tod zu den Sternen gehoben . . .

* * *

Ein unsagbar trauriges Singen war über unsrer Liebe
Müde Stunden kreisten um unser Glück . . .
Deine Seele war so schwach und krank
An meine arme Seele gelehnt . .
Welke früh gestorbne Blumen fielen auf unsere Stirnen
Hand in Hand gingen unsre einsamen Seelen
Und suchten Gott . . .
Ueber ferne, ferne Wege gingen unsere Seelen
Die Nacht goß ihren häßlichen Blick in unsere Herzen
Die Sterne flohen furchtsam vor uns . .
Da wußt ich:
Gott ist nicht mehr mit mir . . .

* * *

O Geliebte ich bin Verzweiflung und Gebet . .
Meine müden Augen träumen Deine Trauer
Zwei schwankende Säulen sind meine flehenden Arme
Die Stunde Deines Kommens weint . . .
O komm!
Wie blutet Dein Siegel auf meinem Herzen!
O ewig meinen bleichen Schmerz auf Deinen Händen zur Ruh!

* * *

In meinem Herzen singt Deine duftende Stimme
Mein banges Erwarten schleppt sich Dir entgegen
O meine kranke Liebe möchte Dein Haar liebkosen
Und Deine herrlichen Augen küssen . . .
Und wieder singt Deine duftende Stimme in meinem Herzen
Vergessene Kinderlieder streicheln meine Augen . .
Da schaut mein totes Glück tief mir in die Augen
O wie das schmerzt!
Gellend zerbricht der Schrei meiner Angst an der harten Nacht
Zu meinen Füßen stirbt eine kleine einsame Welle . . .

* * *

Und immer wieder zuckt Dein Sterben durch meine Adern
Mein totes Wunder Du!
Oh warum mußt ich Dich töten — Heilige Du?!

*

Zwei Geschwistersterne waren unsere Leben
Warum verließest Du mich?
Zwei Blumen derselben göttlichen Wurzel
Warum sehnte sich Deine verderbende Pracht
So weit von mir weg?

* * *

Gott — Du — und Ich!
Welch ein herrliches Glück hätten wir drei genossen!
In dem heiligen Tau der Osternacht hatten wir unsere Seelen gereinigt
Neue herrliche Psalmen unserer Lust hatten wir Ihm gesungen
Neue duftende Kränze unserer Träume
Hätten wir um Seinen Himmel gewunden —
Welch ein herrliches Glück hätten wir drei genossen
Gott — Du — und Ich
Aber in Deinem weltenrückten Rausche
Weinte die Stimme des Lebens
Weinte lange und quälend
Und wurde zu entsetzlichem Lachen

Und wurde zu entgöttlichem Höhnen
Das meine Seele langsam zerbröckelte . .

O wie das buhlende Leben Dich lockte!
Sein häßlicher heißer Atem rötete Deine Wangen
Sein böses Begehren schlich in Deine Augen
Und war in dem höllischen Glanz Deines Haares
Und kicherte in den süßen Winkeln Deines Mundes
O in der gräßlichen Flut von Feuer und Verlangen
Rang ich um Dich
Die brennenden Wellen wollten mein Haupt verschlingen
Zischende Schlangen preßten meinen Leib
Die fressende rote Glut biß an meine Augen
Und ich rang verzweifelt um Dich
Und mein Gesicht schlug blutig Dein grausames höhnendes Lachen
O die verheerende Flut
Zerschlug die Pracht meiner Träume
Beschmutzte geifernd mein einsames Heiligtum
Und immer und immer schlug mein Gesicht blutig
Dein grausames höhnendes Lachen . . .

*

Da schrie meine verzweifelnde Seele zu Gott —
Gott war nicht mehr mit mir . . .
Und ich riß Deine Seele von meiner
Mit der sie seit Ewigkeit war . .
Verblutend
Kniete meine Seele vor dem Blicke Gottes:
Deine tote Seele brachte ich Ihm zu Opfer . . .

* * *

Oh ich allein mit Deinem Tod . . .!

* * *

Und dann
Stark und mächtig wurde mein grausamer Schmerz
Und lachte über die kleine Pracht
Ueber das kleine Glück des Lebens
Seine trotzige Stirne lehnte am Knie Gottes
Gottes unendlich heilende Hand streichelte seinen Nacken...

* * *

Da nahm ich Deinen bleichen Tod in meine Arme
Auf den höchsten Gipfel
Meiner harten Einsamkeit stieg ich.
Hilflos wimmernd schlug das Meer des Lebens
Gegen meine harte harte Einsamkeit . .
Und ich — schmerzendes Lachen und verzweifelnde Kraft
Ich küßte noch einmal Deinen bleichen Tod
Und schenkte ihn dem Leben . .

* * *

Leise schluchzt in meiner Seele die Sehnsucht nach Deiner heiligen Schönheit
Ich senke mein müdes Haupt vor der mordenden Nacht
Sie spielt mit meinen Tränen
Und legt sich todesschwer auf meine arme Seele
Meine Seele friert
Und stammelt Deine Totengebete.

Marijan Marik

Der Weg durch die Nacht

Roman

Aage von Kohl

Fortsetzung

Er zuckt auf einmal zusammen, hört plötzlich diese letzten Worte —:

Getötet und . . . ?!

Ueber Nacht getötet und be . . . !?!

So wie Annie über Nacht von Mörderhand . . ??

Er steht da, am Fußende ihres Bettes, totmüde — und starrt schaudernd und eiskalt um sich.

Er entsinnt sich auf einmal, wie aus einer Finsternis dahinter heraus, was er vor einer Weile gedacht hat —: irgend etwas, das für sie gemacht werden müsse . . . und für ihre Eltern!

Und gleich darauf, ehe er es selbst noch recht weiß, hat er seine Jacke abgerissen, die Weste: das alles ist steif von Blut! — Er dreht sich auf seiner Ferse herum, eilt nach dem Badezimmer, reißt die Tür weit auf — und bleibt dort eine Sekunde stehen, an den Türpfosten gelehnt.

Ihm gerade gegenüber fällt der Tagesschimmer bunt durch die breite, farbige Fensterscheibe; da hinten, rechts, leuchtet das riesige, ovale Becken aus blendenem Marmor; die schweren Messinghähne darüber flammen wie Gold; hoch dort oben krümmt der blanke Strahlenverbreiter der Dusche sich hinab; auf dem Fußboden die weißen und schwarzen glatten Fliesen —:

Ja!

Annie, meine Geliebte!

Ich komme — jetzt bin ich bereit! . . .

Er hat den Hahn für das heiße Wasser schon geöffnett — brüllend stürzt es aus dem goldenen Mund heraus, füllt den Raum mit seinem rauchenden Atem, mit seiner Wärme und mit seinem weißen Dampf.

Währenddes ist er wieder in das andere Zimmer geeilt, hat sich über das Bett gebeugt, hat sie behutsam auf seine Arme gehoben. Er zögert einen kurzen Augenblick dort an der Schwelle, schon umhüllt von dem Flor der lauen, dichten Nebel — verschwindet gleich darauf.

Und nun vernimmt man von da drinnen her beständig den brausenden Lärm jenes kochenden Gießbaches, hin und wieder das fauchende Kreischen von Stoffen, die zerrissen werden. Man hört den Laut seiner Schmerzensrufe, das Kläffen seiner Qual — während er zitternd, Punkt für Punkt, sein Unternehmen ausführt! Ach, ja, sein Herz rast und steht jäh darauf still, rast und steht von neuem still. Er beißt knirschend seine Zähne zusammen, preßt seinen Mund gegen ihre Wange — er stöhnt wild und heiß, küßt wieder die feucht schimmernde Haut, auf der unablässig Perlen geboren werden! Sein Sinn ist plötzlich nicht mehr geteilt, er hat vollkommen vergessen, ihn, der tötete, und die andern, die da unten warten, alles und alle hat er vollkommen vergessen — in allen seinen Fibern weiß er nur eins: eine schwindelnde Zärtlichkeit, eine schmerzdurchbohrte und brennende Liebe, eine Welt von sengender Liebe — die zugleich zerreißt und heilt, die sein Herz grausam in Fetzen zerfleischt und gleichzeitig es so stark und ganz macht wie nie zuvor! Ach, und seine Hände, sie umfassen so schnell, so sanft und so kundig ihre Glieder — während die Dämpfe das alles verschleiern! Er verrichtet mit flammender Sorgfalt dies Gräßliche und Schöne, das notwendig ist! Mein Gott, aus dem lauen Wirbel der wogenden Nebel, aus dem beständig rinnenden Fluß der heißen Wasser, die das Wunder ihres entblößten und weißen Körpers umspülen — tauchen wieder und wieder seine geschäftigen, demütigen Hände von neuem auf, sie baden und waschen, sie greifen so fest und so gut zu, sie löschen sorgfältig und zitternd die Spuren aus, Sie machen sie neu und schön, wie sie immer war! . . .

Die Stunden vergehen.

Die Stunden kommen, er hört sie nicht.

Die Stunden vergehen — und er bemerkt sie nicht.

Dier Stunden kommen und gehen, aber er achtet ihrer nicht — eine jede von ihnen ist Tausende, Millionen von Jahren, die weder gezählt, noch gesammelt, noch gefaßt werden können.

Und er eilt beständig hin und her, bald in die Schlafstube, vor weit geöffnete, duftende Schubladen und Schränke, oder vor das Bett — und bald wieder in die Badestube. Er lacht, er bleibt hin und wieder auf einmal stehen, sein Herz krampft sich qualvoll zusammen, tut so wahnsinnig weh. Sein Lieb ist wieder zart und schön, nun kleidet er sein Lieb wiederum in Spitzen und in Seide, er schmückt ihren Körper, den er immer so innig geliebt hat — sein Gemüt ist zu Tode durchfurcht von der Sehnsucht nach ihr, durch deren Hilfe er all seine Zeit gelebt hat!

Die Stunden kommen und gehen . . . und endlich ist sie bereit.

Ja!

Jetzt könnt ihr kommen:

Sie liegt da auf einem gischtweißen Bett, in einem schäumenden Brausen von Weiß! Das goldene, das mächtige Har ist zu beiden Seiten königlich an der hohen Schönheit ihres Antlitzes entlang ausgebreitet; das dunkle und blanke Gespinst der Augenwimpern berührt die zarten Wangen!

Weiß liegt sie da, wie auf Marmor — aus Gold und Marmor selbst! Jung, wunderbar schön — liegt sie da und schlummert lautlos und tief. Durch das weit geöffnete Fenster streicht der Mittagswind herein und bringt labend diesen zarten, diesen kühlen und süßen Duft von frühen Rosen mit — den Annie so sehr liebte . . . und da sinkt er machtlos neben dem Rande des Bettes nieder, er birgt bebend sein Antlitz in den Händen, seine Schultern zittern auf einmal, zwischen seinen Fingern quellen Tränen hervor . . . . .

VI

Glaß Morton ließ langsam seinen Nacken hintenüber sinken.

Er saß in einem der großen, roten Lederstühle, da unten in seinem Arbeitszimmer — starrte zu dem gelblichen Vorhang hinaus, der vor die Fenster gezogen war; das Morgenlicht stand schon so klar hinter dem feinen Gitterwerk der sich kreuzenden Fäden. Aus dem Garten hörte man das Geräusch zwitschernder Vögel. In weiter Ferne unterschied man plötzlich ein langgezogenes, gellendes Kreischen: die erste Straßenbahn, die in die Stadt fuhr, bog aus ihrem Schuppen heraus.

Sein Herz war voller Frieden; es bewegte sich kein Gedanke in seinem Kopf.

Die Minuten schritten dahin, er saß unbeweglich da.

Draußen vom Wege her hörte man eine Weile später das Traben eines Pferdes, den gedämpft rollenden Lärm eines Fuhrwerkes, das sich näherte — und noch näher kam, ganz nahe, still stand: ein Sprung, ein munteres und melodisches Pfeifen, ein Rufen und der klirrende, rasselnde Lärm von gefüllten und leeren Kannen.

Glaß saß mit zwinkernden Augen da und lauschte auf dies alles um sich her, mit teilnahmsloser, mit ruhiger und angenehm berührter Aufmerksamkeit.

Ja, dachte er auf einmal —: er ruhte!

Er befand sich so gut hier. Sein Sinn war so still. Er ruhte!

Aber hatte er denn auch wirklich Zeit dazu? Da war doch wahrscheinlich dies oder jenes, was besorgt werden mußte, ehe er . . . da hineinfuhr!?

Wie? etwas, was besorgt werden mußte?? Gewiß nicht, keineswegs, im Gegenteil —: da war ja von nun an überhaupt nichts mehr für ihn — zu besorgen. Er ruhte ja . . .

Noch einen Augenblick blieb er sitzen, fühlte teilweise ein Bedürfnis, auch ferner auf demselben Fleck zu verharren, bis er fort mußte — ward aber dann von einer unerklärlichen, leisen Unruhe ergriffen, von dem Vorgefühl, in der Tat wichtige Dinge verrichten zu müssen, die seine völlige Anwesenheit sogleich erforderten —: Aber welche? und wo? und übrigens auch: warum??

Er erhob sich ein klein wenig gereizt, wanderte ein- oder zweimal rastlos im Zimmer auf und nieder, sah plötzlich zu der Decke empor, gewahrte, daß die elektrischen Flammen noch brannten — obwohl es da draußen längst heller, lichter Tag war. Nun ja, die konnte er doch auf alle Fälle auslöschen! — Er ging also zu dem Kontakt, drehte um, sah noch einmal zu dem Kronleuchter empor, als wolle er sich vergewissern, daß es wirklich so geschehen war, wie er wollte —:

Vorbei! dachte er im selben Augenblick.

Nur ein winzig schwaches Knipsen an dem richtigen Fleck — und das Licht ist vorbei!

Ja, aber der Strom! Der Strom tief da drinnen, dies Sonderbare, das weder Flüssigkeit ist noch Luft, und das doch rinnt und so ungreifbar fein ist! das eben noch die kleinen Lampen da oben erglühen machte, nein, das ist nicht vorbei! das ist jetzt nur irgendwo anders hin — wo ich es nicht sehen kann! . . . .

Nein!

Keineswegs vorbei!

Auch nicht, wenn das Elektrizitätswerk da hinten in Flammen aufginge oder zum Stillstand gebracht würde; auch nicht, wenn alles, was wir von der Art gemacht haben, ins Stocken geriete —: nein, die unerschöpflich und unsichtbar Quellende selbst, die ungeheure, die uralte und junge Kraft selbst — sie bleibt unverändert, ewig da draußen um uns her! Alles, was wir an Strom brauchen, war ja nur ein Darlehn aus dem unvergänglichen, aus dem endlosen und unermeßlichen Leben nach allen Seiten, wovon unsere Existenz nur ein verschwindend winziger Teil ist!

Nein!

Nicht das geringste kann sterben!

Nichts kann beginnen — und nichts kann in Wahrheit aufhören!

Alles, was es gibt, ist beständig dagewesen, in irgend einer wechselnden Form — denn woher sollte es sonst wohl plötzlich gekommen sein? . .

Er schüttelte langsam seinen Kopf, unzufrieden von neuem, mit diesem unbestimmbaren, innersten Bewußtsein von etwas, das zu Ende gebracht werden sollte und mußte — ehe er jetzt in wenigen Stunden zu dieser Begegnung in die Stadt fuhr!

Und da erinnerte er sich im selben Augenblick des kleinen Mädchens, von dem der Aufseher da draußen auf dem Friedhof gesteren Abend gesprochen hatte. Er lächelte: Ach, ja, was wird das wohl für ein Geschenk sein, das ich aus der kleinen Hand empfange? — Und gleich darauf fielen ihm die Worte des Aufsehers selbst ein — diese Worte, die über Nacht seine Gedanken wieder und wieder beschäftigt hatten.

Er lachte kurz. Fand es vollständig zwecklos, widerwärtig, daß er, wenn auch nur für einen einzigen Augenblick, sich so an diese völlig nichtssagenden, diese gänzlich stumpfsinnigen Sätze hatte hängen können —: Glück — Unglück? Wer wußte, was im Grunde mit diesen beiden rätselhaften und mißbrauchten Worten gemeint war? Einige nannten das Glück — was ein anderer für das Schlimmste von allem halten würde; einer benannte jenes Unglück — was ein anderere mit allen Fähigkeiten zu erreichen bestrebt war; waren wir den wirklich alle miteinander wie der Hund, der von dem Fisch: der Aermste! sagt — weil er in dem nassen Wasser leben muß? — Und nun er selber: hatte er nicht das Glück in reichlicherem Maße als irgend ein anderer besessen — und das Unglück, jawohl, vielleicht in gleichem Maße! Glück — Unglück, höre nun einmal, das waren doch schließlich ganz inhaltlose und leere Wörter, zwei veerschieden klingende Namen für ein und dasselbe Ding! Glück, Unglück, Freude, Kummer, Geburt, Jugend, Mannesalter, Greisentum, Tod — alles nur umschreibende Ausdrücke für ein und dasselbe —: f ü r L e b e n!

Er schüttelte von neuem den Kopf, immer unzufriedener mit alledem — und dann kehrte er jäh und gereizt zu dieser Frage zurück, zu dieser drei fachen Frage, die sich gestern Abend plötzlich in seinem Sinn erhoben hatte!

Höre jetzt —:

Nicht wahr, er hatte ja doch seine gegebene, seine wesensbestimmte Anschauung von allem, was uns Minute für Minute, so lange wir leben, geschieht!

Seit er ganz blutjung war und bis auf den heutigen Tag; durch jede Kleinigkeit von allem, was er erlebt, gedacht und empfunden hatte; hinter jedem Antlitz, das er in seinen sämtlichen Büchern niedergeschrieben hatte — immer war es im innersten Innern ein und dasselbe —: die Freude darüber, da zu sein! die Zuversicht allem gegenüber, was uns geschieht!

Der intime, funkelnde Kern in seinem Ich —: die Dankbarkeit ausnahmslos über alles, was das Dasein geboten hatte, mochte es im Augenblick gnädig oder grausam anzusehen sein! das Vertrauen und der Mut — überall auf diesem Innersten und Unkontrollierbaren begründet, auf dieser heftigen und lichten Ueberzeugung, daß es wirklich ein Rätsel gibt — ein strahlendes Rätsel, das uns fern und verheißend entgegenschimmert, hinter allem, was wir Leben — und allem, was wir Tod nennen!

Nun ja!

Und hier kam also diese Frage und teilte sich in drei —:

Erstens. Wie war es denn möglich, daß er trotz diesem unerschütterlichen und klaren Ahnen, durch vierzig arbeitsame und frohe Jahre obendrein restlos von allem gestärkt, was sein Gehirn und sein Heerz erfahren hatten — daß er dennoch von dieser selben gräßlichen Stunde vor zwei Jahren an und bis zu diesem Augenblick zutiefst in sich unvermindert gerast und gelitten hatte! von Anfang bis zu Ende geblutet hatte, unter dem Schlag von diesem — daß Annie zugestoßen war, und das doch, infolge seines geheimsten Wissens, keineswegs etwas wirklich Böses sein könnte, nein — im Gegenteil!

Zweitens. Wo lag ferner die Erklärung dafür, daß dieses selbe unabänderliche und verzehrende Qual schon ganz wenige Tagen nach ihrem Tode — auf einmal und völlig den Charakter verändert hatte! sich in eine brennende und ungeheure Kraft der Sinne, des Gedankens, des Schaffenswillens umgesetzt hatte — so weißglühend heiß, wie er es nie zuvor hatte erreichen können, auch nicht für eine einzelne Sekunde! zu einem so ununterbrochenen und fieberwilden, so vollkommen pausenlosen, so unerhört lodernden Können — daß er Woche für Woche, Monat für Monat, kaum fertig mit einem Werk geworden, als schon das nächste begonnen war, diese beiden Jahre hindurch, sozusagen ohne Aufenthalt dort an seine Tisch gesessen hatte, machtdurchzittert, flammenheiß und stark! alles vergessend — und in einer Explosion von Erinnern! fern von allem wie ein Toter — und in einer Eruption von Leben!

Und endlich, drittens. Wie ging es denn zu, daß er jetzt ebenso jäh — von gestern Nachmittag an, genau von dem Glockenschlag gestern an, wo er damit fertig geworden war, dies letzte Manuskript einzupacken, das jetzt zum Druck bereit war — von da an, Minute, Stunde für Stunde, in stets sich steigerndem Maße, sich ganz anders benommen hatte — denn je zuvor im Laufe dieser zweimal zwölf lange Monate —: ja, als seien auf einmal diese beiden Jahre völlig aus seinem Leben ausgestrichen, als habe er Sie erst heute Abend allen Ernstes verloren!? . . .

Er war, mit einem leisen Zittern tief drinnen in sich, vor dem hohen und schmalen Bücherregal stehen geblieben, das an dem Pfeiler zwischen den beiden Fenstern nach links zu stand.

Beugte sich jetzt ein klein wenig vornüber, starrte das zweitoberste Bord an —:

Da standen seine eigenen Bücher.

Unter ihnen diese drei — ein dicker Band Novellen und zwei Schauspiele — die er gerade im Laufe dieser beiden Jahre geschrieben hatte.

Und da hinten auf dem Schreibtisch lag der vierte und letzte Band! dieser große Roman, an dem er seine Kräfte bis zum äußersten Grad überanspannend, alles verbrauchend, was ihm noch an Kräften und Willen geblieben war, sich bestrebt hatte, sei ganzes Wesen ein letztes Mal zu sammeln und ihm ganz und gar Ausdruck zu erleihen — so allumfassend, so durchsichtigklar, so gewaltig, wie nie zuvor! Dort lag er, dieser mächtige, dieser schwere und leichte Band, empfangen, geschrieben, vollendet in kaum einem Monat — in vier kurzen Wochen, wo er zehn, zwölf, vierzehn, zwanzig, zuweilen dreißig Stunden ununterbrochen an seinem Tisch gesessen hatte! mit Feuer Zug für Zug die Antlitze dieses Menschenpaares aufzeichmend, die hier zu schildern er beabsichtigte —: die Unbeugsamen, die Lachenden und Tapferen, die Auserwählten des Schmerzes und die Erkorenen der Freude, in deren gewaltigen und erhabenen Leben alles Lebende sein eigenes Leben lebte! . . .

Fortsetzung folgt

Gedichte

Ernst Wilhelm Lotz

Wir fanden Glanz

Fanden ein Meer, Werkstatt und Uns.
Zur Nacht, eine Liebe sang vor unserm Fenster.
Aus unsern Stimmen fuhren wir hinauf,
Wir reiten Hand in Hand.
Aus deinen Haaren, helles Fest im Morgen,
Irr flogen Küsse hoch
Und stachen reifen Wahnsinn in mein Blut —
Dann dursteten wir oft an wunden Brunnen.
Die Türme wehten stählern in dem Land.
Und unsre Schenkel, Hüften, Raubtierlenden
Stürmten durch Zonen, grünend vor Gerüchen.

Deine Haare

Waren mir Sommer und Gartenglück,
An die Vorstadt gebaut. Weite und Wehen.
Da fand ich Traum und Körper. Und den Wind,
Der meine frühen Nächte überflammte.
Nun gleite ich manchmal kühl in Booten,
Mit hartem Hals:
Und ich begreife, daß ich einsam bin!

Der Sturm
Ständige Ausstellungen
in Berlin und Genf

Berlin W / Potsdamer Straße 134 a

Achtundzwanzigste Ausstellung

Futuristen

Geöffnet täglich von 10—6 Uhr / Sonntags von 11—2 Uhr

Eintritt 1 Mark / Jahreskarte 6 Mark
Monatlicher Wechsel

Eröffnung in Genf: Unbestimmt

Sturmausstellungen in Deutschland

Oktober 1914

Hamburg: Jacoba van Heemskerck

Verlag Der Sturm

Berlin W 9 Potsdamer Straße 134 a
Fernruf Amt Lützow 4443

Halbmonatsschrift Der Sturm

Erscheint am ersten und fünfzehnten jedes Monats

Dauerbezug

Gewöhnliche Ausgabe Für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 6 Mark / Ein Halbjahr 3 Mark / Ein Vierteljahr 1 Mark 50 / Einzelheft 40 Pfennig / Für das Ausland bei direkter Zustellung durch die Post: Ein Jahr 9 francs / Ein Halbjahr 4 francs 50 centimes / Ein Vierteljahr 3 francs Einzelheft 50 centimes / Probenummer umsonst

Sonderausgabe: Ungebrochene Exemplare auf holzfreiem Papier, Versendung in Rollen direkt durch die Post für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 12 Mark / Ein Halbjahr 6 Mark / Für das Ausland: Ein Jahr 18 francs / Ein Halbjahr 9 francs / Von dieser Ausgabe werden Vierteljahrsbezüge, Einzelnummern und Probenummern nicht abgegeben

Der Sturm: Erster Jahrgang, Nummer 1—56: 25 Mark / Zweiter Jahrgang, Nummer 57—104: 10 Mark / Dritter Jahrgang, Nummer 105—152/153: 20 Mark / Vierter Jahrgang 154—203: 6 Mark
Die Zeitschrift Der Sturm ist durch alle Buch- und Kunsthandlungen, durch die Post, sowie direkt durch den Verlag Der Sturm, Berlin W 9, zu beziehen / Zum Einzelverkauf liegt Der Sturm in allen Bahnhofshandlungen, Kiosken u. Straßenständen auf Falls direkte Zustellung durch den Verlag Der Sturm unter Streifband oder in Rolle gewünscht wird, bitten wir den Betrag für den Dauerbezug bei der Bestellung oder bei Beginn des neuen Vierteljahres bis zum fünften des ersten Monats einzusenden / Andernfalls nehmen wir an, daß Einziehung des Betrages durch Nachnahme unter Berechnung des Nachnahmeportos gewünscht wird

Mappen und Alben

Oskar Kokoschka: Zwanzig Blatt Zeichnungen / Strichätzung / Auf Kaiserlich Japan-Papier in Luxus-Mappe 25 Mark / Auf Costa-Karton in einfacherer Mappe 12 Mark

Kandinsky 1901—1913 / Monographie mit sechzig ganzseitigen Abbildungen und Text von Kandinsky / 10 Mark

Bücher

Hermann Essig: Der Frauenmut / Lustspiel / Überteufel / Tragödie / Ihr stilles Glück —! / Drama / Ein Taubenschlag / Lustspiel aus dem Leben einer Dienstherrschaft / Napoleons Aufstieg / Tragödie / Jedes Werk 2 Mark

Paul Scheerbart: Glasarchitektur / in einhundertundelf Kapiteln / Zwei Mark / Luxusausgabe in zwanzig numerierten und signierten Exemplaren auf Van Gelder Bütten, Decke und Vorsatzpapier von Anna Scheerbart fünfundzwanzig Mark / Verlag Der Sturm / Berlin W 9

Sturm-Bücher I: August Stramm: Sancta Susanna / 50 Pfennig / **II: August Stramm:** Rudimentär / 50 Pfennig / **III: Mynona:** Für Hunde und andere Menschen / 50 Pfennig / **IV: August Stramm:** Die Haidebraut / 50 Pfennig / Verlag Der Sturm / Berlin

Musik

Herwarth Walden: Dafnislieder / Zu Gedichten von Arno Holz / Für Gesang und Klavier / 3 Mark / 50 Seiten / Nummer 1 einzeln: Er hört mit ihr den Gukguk schreyn / 50 Pfennig Pfennig / Der Sturm / Heeresmarsch / Für Klavier / 50 Pfennig

Künstlerpostkarten

Das Exemplar 20 Pfennig

Futuristen: Umberto Boccioni: Das Lachen / Luigi Russolo: Erinnerung einer Nacht / Zug in voller Fahrt / Gino Severini: Die Modistin / Ruhelose Tänzerin / Pan-Pan Tanz / Umberto Boccioni: **Abschied** /
Kandinsky: Komposition 6
Franz Marc: Affenfries / Tierschicksale
Oskar Kokoschka: Utinam delectet
Robert Delaunay: La Tour
Karten von Macke / Münter / Marc Chagall / Klee / Léger / Jawlensky / Werefkin / Gleizes usw

Ilustrierte Ausstellungskataloge

Der Blaue Reiter / Severini / Archipenko / Skupina / Je 50 Pfennig / Die Futuristen 60 Pfennig / Otakar Kubin 30 Pfennig / Marc Chagall 30 Pfennig / Kandinsky 50 Pfennig

Erster Deutscher Herbstsalon / Mit fünfzig Abbildungen in Kupfertiefdruck / 2 Mark

Kunstdrucke

Oskar Kokoschka: Plakat für die Zeitschrift Der Sturm / Originallithographie / Das Exemplar 3 Mark

Oskar Kokoschka: Sonderdrucke der Menschenköpfe auf Japan- und Büttenpapier: 1 / Adolf Loos / 2 Herwarth Walden / 3 Karl Kraus / 4 Richard Dehmel / 5 Paul Scheerbart / 6 Yvette Guilbert / Das Exemplar 5 Mark

Gemälde / Aquarelle / Zeichnungen / Handdrucke / Plastiken

sind von folgenden Künstlern im Sturm ständig vorhanden:

Kandinsky / Franz Marc / Archipenko / Oskar Kokoschka / August Macke / Paul Klee / Carl Mense / Campendonk / Gabriele Münter / Jawlensky / Marianne von Werefkin / Albert Bloch / Hans Arp / Picasso / Albert Gleizes / Jean Metzinger / Marc Chagall / Fernand Leger / Jacoba van Heemskerck / Otakar Kubin / Emil Filla / Vincenc Benes / Otto Gutfreund / Boccioni / Severini / Carra / Russolo / Francis Picabia / Schmidt-Rottluff / Walter Helbig / Max Pechstein

Verein für Kunst

Leitung Herwarth Walden / Elftes Jahr / Jahresbeitrag 20 Mark / Rechte der Mitglieder: Freier Bezug der Zeitschrift der Sturm / Freier Besuch aller Sturmausstellungen / Jedes Jahr frei eine Sturmpublikation: 1913/14: Kokoschkamappe / Prospekt umsonst

Im Winter finden zehn Autorenabende statt und zwar an jedem zweiten und vierten Donnerstag der Monate Novemeber, Dezember, Januar, Februar und März in der Kunstaustellung Der Sturm

Zeitschriften

La Cerba / Halbmonatsschrift / Florenz / Via Nazionale 25

Umelecky Mesicnik / Monatsschrift für neue und alte Kunst / Administration Prag I 5 Veleslavinova

Anzeigen

Es werden nur Anzeigen tatsächlichen Inhalts fortlaufend gesetzt aufgenommen. Hervorhebung von Worten ist nur durch Sperrdruck, von Namen nur durch halbfette Schrift, gestattet. Die dreigespaltene Zeile 60 Pfennig. Annahme von Anzeigen durch den Verlag der Sturm Berlin W 9

Die Zurückweisung von Anzeigen behält sich der Verlag Der Sturm ohne Angabe der Gründe vor

Notiz

Während des Krieges erscheint „Der Sturm" nur einmal monatlich als Doppelnummer. Die Ausstellung in Berlin bleibt geöffnet. Das vorliegende zweite Septemberheft ist eine Einzelnummer. Die Oktober-Doppelnummer erscheint am fünfzehnten Oktober.

Von Hermann Essig, unserm Mitarbeiter, sind zwei Dramen vom Deutschen Theater, vom Deutschem Künstlertheater zu Berlin und vom Düsseldorfer Schauspielhaus zur Aufführung in dieser Spielzeit angenommen.

Verlag Der Sturm

Verantwortlich für den gesamten Inhalt und Verlag: F. Harnisch / Berlin W 35
Druck Carl Hause / Berlin SO 26